



lachte, dann mussten die Narren es ihm gleichtun, sich wiehernd auf die Schenkel klopfen, und wenn es noch so finster in ihnen aussah. So spielte er sich ab, unser täglicher Kampf im Allerheiligsten, dem Privatissimum Seiner Erhabenen Majestät. Ein Heiligtum, das einem kleinen Platz im Herzen der Medina nachempfunden war. Wir sassen im Schneidersitz auf weichen Teppichen beisammen, in Gruppen, je nach Neigung und Zusammengehörigkeitsgefühl, und ahmten das Alltagsleben des einfachen Volkes nach, zu dem Sidi ja keinen Zugang hatte. Die einen spielten ein spanisches Kartenspiel, bei dem die wüstesten Schmähungen und Flüche durch die Luft flogen, andere scharten sich um Saher und seinen himmlischen Gesang, die Sensationsgierigen feuerten den Zwerg Buddha zu den giftigsprühendsten Hirngespinnsten und Tiraden an, die Naiven lauschten mit schreckgeweiteten Augen der x-ten Prophezeiung des Sehers Bilâl oder schenkten den abstrusesten Rezepten des Kräutermanns Mûssa Glauben ... Eine regelrechte Räuberhöhle im Miniaturformat, deren Treiben Sidi, auf einem Sofa ausgestreckt, in der einen Hand ein Buch, eine Gebetskette in der anderen, aus den Augenwinkeln verfolgte. Und dabei entging ihm nichts. Er wusste stets sehr genau, wer beim Kartenspiel geschummelt hatte (was nicht schwer zu erraten war, handelte es sich doch häufig um meine Wenigkeit), lächelte über die boshaften Phantastereien des Zwergs, ohne ihn je zur Ordnung zu rufen oder ihm zu widersprechen, und wiegte versonnen den Kopf hin und her, wenn Saher ein seltenes, exquisites Stück ausgrub, das sich in den Verliesen eines altertümlichen Repertoires verloren hatte ...

Und so vertrieben wir uns und unserem Gebieter die Zeit bis zum Morgengebet, im Bemühen, ihn die Scherereien eines langen Tages vergessen zu lassen, ihn mit Kunststückchen zu unterhalten, die so verrückt wie unglaublich waren, und diese Stätte höchster Ernsthaftigkeit und gewichtiger Beschlüsse in einen friedlichen, liebens- und lebenswerten Ort zu verwandeln.

Bisweilen liess der *Abendruf* aber auch auf sich warten oder erklang überhaupt nicht; dann dauerte das Warten viele Stunden oder auch die ganze Nacht. Denn der Kammerherr gestattete uns erst dann, uns zurückzuziehen, wenn er überzeugt war, dass Sidi im Tiefschlaf lag. Während des Wartens blieben wir im königlichen Antichambre eingesperrt, und jeder schlug die Zeit auf seine Art tot. Ich las dann meistens und verschlang alles, was mir in die Hände fiel, oder ich spielte Karten und versuchte nach Kräften, den Verlockungen des Maadschûn zu widerstehen, der Haschischplätzchen, die unter dem Tisch zirkulierten, aus Honig, Mandeln, Nüssen und dem besten Cannabis von Ketama; eine Köstlichkeit, die, sofern man die Dosis nur um ein *schwijja*, einen Hauch, erhöhte, die endlose Wartezeit in Momente blanker Gnade verwandelte. Deren himmlische, überaus erstaunliche Auswirkungen waren mir nicht fremd, hatte ich früher doch bis zum Überdruß davon genascht, aber im Gegensatz zu manch anderem hatte ich längst aufgehört, darin meine Zuflucht zu suchen. So also gestaltete sich das Zusammenleben von Sidis mannigfaltiger Entourage, innerhalb deren sich solide Freundschaften, aber auch dumpfe und beharrliche Animositäten herausgebildet hatten. Mit Ausnahme von Doktor Murra war Saher der Einzige, auf den alle in der Gruppe gut zu sprechen waren. Nie ein

lautes Wort, nie ein schiefer Blick. Er lächelte beständig, selbst in unweigerlichen Momenten der Traurigkeit, die man ihm vom Gesicht ablesen konnte, als wäre es ein offenes Buch. Hinter seiner Laute und seinen dicken Brillengläsern versteckt, schwebte er jäh in andere Sphären davon, von einer himmlischen Melodie hinweggetragen, und es gab nichts, was ihn noch hätte halten können. Seine Schüchternheit war wie weggeblasen, und sein Kopf begleitete die Melodien, als wolle er sie im Zaum halten, den vibrierenden Strom der mit der Anarchie flirtenden Töne kanalisieren. Er trieb auf unsichtbaren Wolken, tanzte mit Engeln aus Licht, die er als Einziger sah, und entschwand in einem Seufzer, an der Grenze zum Schluchzer, wenn die Romanze kein glückliches Ende nahm. Saher war mein erster echter Freund am Königshof. Und er blieb es bis zum Tag, da er starb, viel zu früh starb, wie so oft die Besten unter uns. Da uns beide eine grenzenlose Liebe zur Poesie und zur klassischen Musik verband, plauderten wir, bis uns die Luft ausging, über das turbulente Leben dieses oder jenes Dichters, den er genannt hatte, über die Genese der Texte, die Zwänge der damaligen Zeit ... Später werde ich euch seine Geschichte erzählen. Sie ist so schön und so herzerreissend wie die meisten Geschichten bei uns.

Meine zweite Eroberung war Doktor Murra. Da Sidi ein ausgesprochener Hypochonder war, war dieser wackere Arzt dazu verdammt, sich in einem Umkreis von allerhöchstens fünfzig Metern um den Monarchen herum zu bewegen. Ein Urteil, das auf lebenslänglich lautet, ohne jede Chance auf Straferlass! Bei Regen und Wind, bei Tag wie bei Nacht hatte sich Doktor Murra in der Nähe des Gebieters aufzuhalten. Ein Opfer seines ausserordentlichen Talents war er, dieser unverzichtbare Mann, der, ich kann es bestätigen, mit einem einfachen Blick, der dich entblöst und durchdringt, deine ganze Krankengeschichte, dazu die deines Vaters und sämtlicher Vorfahren erfasst: ein wahrer Magier und dabei zweifellos der Unglücklichste von uns allen. »Wer seinen Hintern verleiht«, pflegte meine Mutter immer zu sagen, »der kann sich nicht draufsetzen!« Der von Doktor Murra war in ständiger Bewegung. Wir übrigen Höflinge brachten es immerhin fertig, an hohen Feiertagen ein wenig Urlaub herauszuschlagen, er dagegen nie. Der blosser Gedanke, er könne sich irgendwo anders aufhalten, löste beim Monarchen allergische Reaktionen aus, und so quartierte er ihn schliesslich auf Lebenszeit mit seiner Familie in einem Nebengebäude des Palastes ein. Den Medikus, der aus einem Kaff in der Nähe von Marrakesch kam, und mich verband spontane regionale Solidarität. Unser gemeinsamer Akzent, ein Singsang, wie er typisch für die südlichen Dialekte ist, hatte uns gleich zusammengeführt. Klein und stämmig, wie er war, mit üppigem Wanst und sehr viel kahlerem Schädel als ich, dazu der gestrengen Miene, gehörte er zu denen, die so wirken, als wären sie schon alt auf die Welt gekommen. Man hatte Mühe, sich ihn vorzustellen, wie er als Kind am Zipfel der mütterlichen Dschellaba hing. Dabei versuchte er, dieses Image, das wie zäher Schleim an ihm klebte, loszuwerden, indem er uns angeblich lustige Anekdoten erzählte, doch umsonst. Er verlor sich in derart weitschweifigen, pedantischen Erklärungen, dass man darüber den Anfang der Geschichte vergass. Wir lachten mehr über die Verworrenheit seiner Erzählung als über den Witz an sich. Was Doktor Murra allerdings nicht mitbekam, so dass er herzlich in unser Lachen einstimme. Ein guter Kerl,

der von frühester Jugend an ein tadelloses Benehmen hatte und seine Lebensaufgabe darin sah, alles, was er in Angriff nahm, zu vollenden, zu verbessern, zu verfeinern. Einer der Besten seines Faches zu werden, das war sein oberstes Ziel, seine Daseinsberechtigung, seine wahre Religion. Das Stipendium, das die französische Besatzungsmacht ihm bewilligt hatte (und wie selten wurde derlei einem »Eingeborenen« gewährt), war mehr als verdient, wurde er doch gleich nach der Unabhängigkeit der einzige Medizinprofessor landesweit. Eine Stellung, die ihm wie selbstverständlich den Weg an den Königshof bahnte – fast hätte ich gesagt, ihn dorthin verbannte. In bescheidenen Verhältnissen grossgeworden, setzte Doktor Murra alle Hebel in Bewegung, um sich *einen Platz an der Sonne* zu sichern. Mit den ihm eigenen Mitteln. Sämtlichen Mitteln, so bescheiden sie auch waren. Er spielte seine kostbarsten Trümpfe aus und verkaufte zugleich seine Seele dem Teufel, riskierte seine Würde, um letztlich vom Dunstkreis eines Gestirns aufgesogen zu werden, von dem er nichts wusste, während er wie wir alle dem blendenden, so unwiderstehlichen Lichtschein der Macht verfiel. Marotten und Launen, fixe Ideen und Hirngespinnste wurden fortan sein täglich Brot. Doktor Murra wachte über den Gebieter wie kein Mensch je zuvor. Er besass den Schlüssel, um dessen Ängste zu lindern, dessen Dämonen zu bezähmen. Über das leibliche Wohl des Königs zu wachen ist nicht eben das leichteste Unterfangen. Über Doktor Murras Haupt schwebte fortwährend das Damoklesschwert. Die Gesundheit des Monarchen in Händen zu halten ist der schlimmste Fluch, den man einem Sterblichen an den Hals wünschen kann. »Wenn der Herrgott eine Ameise bestrafen will«, pflegte meine Mutter zu sagen, »dann verleiht er ihr Flügel.« Doktor Murra hätte zweifellos lieber ein bescheidenes Provinzkrankenhaus im Raum Marrakesch geführt, als sein Pfauengefieder in der Unendlichkeit der königlichen Gärten zu spreizen. Seine überaus heikle Position floss ausnahmslos allen am Hof grösstes Mitgefühl ein. Wie konnte man einem Mann, der in jedem Moment seines Lebens das Schafott riskierte, auch nur das Geringste verübeln? Zumal er überdies ungemein dienstbar war und unterschiedslos jeden behandelte, beim ersten Hilferuf schon ans Krankenbett noch des Allerärmsten eilte. Etliche Male war ich Zeuge, wie er lossauste, um einem Kranken in Touarga beizustehen, diesem in den Nordflügel der Festungsmauern eingemieteten Dorf freigelassener Sklaven, die im Dienste des Palastes stehen; eine Hilfeleistung, die Sidi, hätte er davon gewusst, nie im Leben toleriert hätte ...

So, nun habe ich euch die Crème des Haifischbeckens beschrieben, in dem ich einen wesentlichen Teil meiner Existenz zugebracht habe. So wie aus der Nähe zur Macht Monster erwachsen, gehen zuweilen auch höhere Wesen aus ihr hervor, Heilige, so hätte man sie zu anderen Zeiten wohl genannt. Neben Saher, dem Musiker, und dem unersetzlichen Doktor Murra zählte zur königlichen Entourage noch ein Rattenschwanz dubioser Gestalten, Individuen von fragwürdiger Integrität und Humanität. Während meiner langen Jahre bei Sidi hatte ich Zeit und Musse, ungewöhnliche, völlig verrückte, für einen zum Hofbespatter konvertierten Mann der Kultur ganz und gar erstaunliche Situationen zu erleben. Und doch wurde auch ich, denn es war eine Frage des Überlebens, mit der Zeit zum Opportunisten. Meine Skrupel, von den Patzern meiner Kollegen zu

profitieren, um selbst zu brillieren, schwanden dahin. Und da der eine dümmer als der andere war, ging mir der Stoff niemals aus. Ich liess mich von ihren Widerfahrnissen beflügeln, schöpfte daraus Mark und Essenz meiner Prosa und den Pep, den man ständig von mir einforderte. Sidi ging, ohne mit der Wimper zu zucken, über die Eseleien der anderen hinweg, aber bei mir duldet er nicht den leisesten Fauxpas. Mein Status als »Fkih«, auf den ich vom ersten Tag an so pochte, gestattete mir kein Mittelmass. Jedes Wort aus meinem Mund musste Gold wert sein und nur so sprühen vor Geist. Meine Kollegen arbeiteten mir dankenswerterweise zu, so dass mein Werk nur so florierte. In ihrer krassen Unwissenheit lieferten sie mir grossartige Vorlagen, Knüppel, mit denen ich auf sie einschlagen konnte, Spulen mit kostbarer Rohseide, aus denen ich fabelhafte Geschichten spinnen konnte. Manchmal drang ich auch gewaltsam in die Spalten ihrer Spatzenhirne ein und liess meiner Verve freien Lauf, entwickelte die Karikatur zu einer Form von höherer Kunst. Ich überzeichnete ihre Charakterzüge bis ins Lächerliche, liess boshafte Spitzen aufblitzen, ohne es je zu übertreiben. Freilich musste ich mir mehr als einmal auf die Zunge beißen, um mir manch mörderisches, verletzendes, rachsüchtiges Wort zu verkneifen ... Wie oft hatte ich mich an dem biestigen Zwerg, der so hoch in der Gunst des Herrschers stand, nicht schon rächen wollen ... an diesem schwarzen Teigrest, dessen kleinlicher Neid, dessen Häme und Gehässigkeit ihn zum ruchlosesten Element der ganzen Gruppe machten. Eine wahre Pest, dieser Zwerg, der sein Gift überallhin verspritzte. Eine stachlige Ausgeburt, die die versammelte Mannschaft terrorisierte, aber die man nur einmal kräftig hätte anhauchen müssen, um sie über den Haufen zu pusten. Zu meiner Schande muss ich allerdings gestehen, dass ich, obwohl ich ihn abgrundtief hasste, ihn andererseits durchaus witzig, ja zwerchfellerschütternd komisch fand, wenn er sich mit seinem Giftzahn auf ein wehrloses, gequält lächelndes Opfer einschoss. Es fällt schwer, sich gegen Hohn und Spott zu verteidigen, wenn man das Publikum gegen sich hat. Und dem verrückten Kerlchen gelang es spielend, sein Opfer zu isolieren wie ein Raubtier seine Beute und es uns dann zum Frass vorzuwerfen. Sidi ermutigte ihn dann auch noch mit einem Lächeln, seine Abwegigkeiten hinauszuposaunen, als wären es seine eigenen. Mit anderen Worten: Der König liebte es, mit stinkendem Zwergenmund Knoblauch zu essen. Jeden anderen nahm der Zwerg frontal ins Visier, mich immer nur indirekt, andeutungsweise, versteckt. Er kannte sehr wohl meine Schwachstelle und liess keine Gelegenheit aus, darauf herumzureiten: »Hunde gebären keine Katzen!«, bemerkte er etwa, oder: »Verräterblut vererbt sich!« und tausend andere Anspielungen dieser Art, die auf meinen Meuterer von Sprössling abzielten, der in einem der Kerker im Süden eingemauert war. Seine Attacken umgehend zu erwidern hätte geheissen, mich auf sein Niveau hinabzubegeben, doch durchgehen liess ich ihm nichts. Im Gegenteil, ich wetzte in aller Ruhe meine Waffen und schlug in dem Moment zurück, in dem er es am wenigsten erwartete. Angemessene, auf seine Provokationen abgestimmte Retourkutschen. Er nahm das seinerseits hin, ohne zu reagieren. In puncto Schmähung waren wir einander ebenbürtig. Und so hatte sich wie von selbst ein Waffenstillstand zwischen uns eingestellt, der zwar anfällig war, aber, wie so oft in Zeiten kalter Kriege, sehr viel länger anhielt als

gedacht.

1 Arab. für »Schicksal« (wörtlich »das Geschriebene«).